

Der Privatpriester : eine zwiespältige Erinnerung

Autor(en): **Weissenborn, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **88 (2003)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1041844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

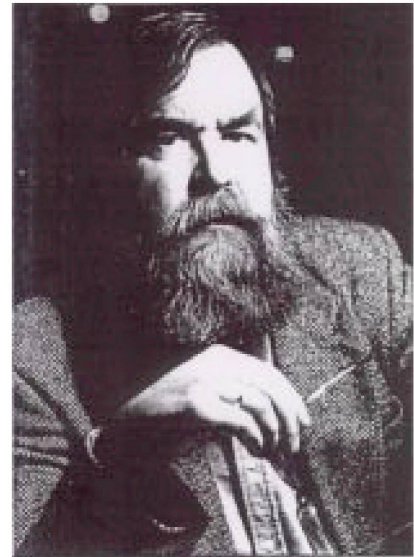
Der Privatpriester. Eine zwiespältige Erinnerung

Von Theodor Weissenborn

Mit zehn Jahren erfand ich das Perpetuum mobile (das ebensowenig funktionierte wie die ewigen Räder Leonardo da Vincis), baute eine Armbrust (die funktionierte) und, gemeinsam mit meinem Klassenkameraden Friedhelm Unger, ein Unterseeboot (das funktionierte, oder auch nicht, nach eigener Willkür). Wir erprobten es in der Badeanstalt in der Sommerstrasse, wo ideale Versuchsbedingungen gegeben waren. Am Rumpf war das Boot, aus Holz gebaut, und es hatte eine zugelötete leere Konservendose im Bauch, die es wie eine Fischblase vom Grund des Schwimmbeckens nach oben trug, sowie ein Eisengewicht unter dem Rumpf, das es in die Tiefe zog, wo es, sobald der Kiel des U-Boots den Grund berührte, dank eines genial ersonnenen Mechanismus ausgeklinkt wurde. Und mehr als einmal, wenn dies nicht glückte (denn fast immer gab's irgendwelche unvorhergesehenen Komplikationen), mussten die Mechaniker sich als Rettungstaucher in die Tiefe des Meeres stürzen und das Wrack bergen und ins Trockendock schleppen. Die Konservendose hatte Friedhelms Vater uns zugelötet, der Rangierarbeiter bei der Reichsbahn war und seinem Sohn mit Mühe den Besuch des Gymnasiums ermöglichte. (20 Mark Schulgeld waren monatlich zu

zahlen.) Nicht nur, dass der Sohn es einmal besser haben sollte als seine Eltern, vielmehr – die Hoffnung, das Glück und der Lebenssinn der ganzen Familie lagen in seinen Händen und ruhten auf seinen jungen Schultern! Denn – das stand fest – der Herr selbst (obwohl gerade der sich in keiner Weise geäussert hatte) hatte den Jungen zum Priester berufen, so hatte die Mutter sich's erträumt in Ermangelung der Möglichkeit anderen, eigenen Glücks, und sie hatte Vater, Sohn und eine Tochter, die noch da war, eingebunden in ihre Wunschwelt, so dass dem friedlichen Friedhelm, der als Freund so übel nicht war, gar nichts anderes übrig blieb zu der Zeit, als sich zu fügen, den Traum der Familie zu verinnerlichen und schliesslich als seinen eigenen auszugeben.

Höchst verwundert war ich einmal, als ich Friedhelm an einem Sonntagvormittag zu Hause aufsuchte, um ihn zu einer Radtour am Rhein abzuholen. Erst müsse der Junge die Messe lesen, hiess es da, das Hochamt in besonderer Meinung. Und Friedhelm führte mich in den zur Strasse hin gelegenen Kellerraum der Souterrainwohnung – der war zu einer Kapelle ausgestattet mit allem passenden Inventar, und jedes Mitglied der Familie hatte das Seine dazu beigetragen. Der Vater hatte einen kleinen Altar



geschreinert – das Tabernakel war mit einer Balustrade aus leeren Zwirnrollen verziert –, die Mutter hatte Messgewänder genäht und mit Symbolen wie Kelch, Kreuz und Lämmlein bestückt. Friedhelm selbst hatte die Stationsbilder gemalt, die ringsum an den Keller-, nein, an den Kirchenwänden hingen und deren Figuren in knallrote, grellblaue, schrillgrüne, zitronengelbe, orangefarbene und violette Gewänder gehüllt waren wie die Jünger Jesu auf den Bildern der Schulbibel, deren Illustratoren diese Farbenpracht den Nazarenern abguckt hatten. Und Friedhelms Schwester (die ständig ermahnt wurde, weil sie mit ihren zwölf Jahren permanent am Daumen lutschte) hatte scheren-

Fortsetzung von Seite 2

sie erforderlich sind, und tutes weiterhin. Er hat damit einen Beitrag zum öffentlichen Wohl geleistet. Er ist damit Vorbild einer solch grossen Seelenkraft, wie sie in solch schwierigen Zeiten unerlässlich ist und die es den besten Geistern ermöglicht, daran auch ihre eigene Widerstandsfähigkeit zu stärken.

Mit Herrn Andreas Haldal Lund trägt Norwegen, dass sich schon seit langem den Werten der Demokratie verpflichtet hat, zur Verwirklichung der Prinzipien bei, die das moralische Rückrat eines Europas auf dem Wege der Vereinigung bilden. Sicherlich, der Fanatismus und die Bestreitung menschlicher Werte haben in diesen letzten Jahren bisher ungeahnte Zustände erreicht. Einige Akteure sind in einen arroganten Fundamentalismus verstrickt. Andere träumen immernoch

davon, ihre ökonomische und moralische Vorherrschaft freien Nationen aufzudrücken, in der Überzeugung, dass ihre derzeitigen Führer allein im Besitz der Wahrheit seien. Diese traurigen Fakten sollen uns aber nicht dazu verleiten, deswegen zu verzweifeln, sondern vielmehr uns dessen bewusst zu werden, dass die Ideale der Bürgergesellschaft eine einzigartige Quelle des Fortschritts der Menschheit sind.

Unsere demokratischen Gesellschaften sind zerbrechlich, das ist zweifellos wahr und offensichtlich. Aber die Geschichte hat uns gezeigt, ganz besonders hier in Leipzig, dass, wenn die Bürgerinnen und Bürger "Nein" sagen, die totalitären Systeme, seien sie alt oder neu, einzustürzen beginnen. Jene, die von einer neuen Gedankenpolizei träumen, sollten ein-

sehen: Sie können die Bewegung der Emanzipation des Geistes ja doch nur verlangsamen, aber nicht vernichten. Aber wieviel Leiden könnten unterdessen vermieden werden!

Indem das internationale Bürgerkomitee Herrn Andreas Haldal Lund diesen Preis der Freiheit überreicht, dankt es einer starken und leuchtenden Persönlichkeit. Herr Andreas Haldal Lund zeigt den Weg, der zu verfolgen ist, damit das Wort von der Freiheit nicht sinnlos bleibt; damit die Freiheit des Denkens und Glaubens aufhört, nur Maskerade zu sein, damit die authentischen spirituellen und philosophischen Kräfte – und der offene und friedliche Diskurs unter ihnen – ohne die unsere Welt erneut in unsägliche Katastrophen laufen würde, zum Wohle der ganzen Menschheit gestärkt werden."

schnittartige gotische Fenster fabri-
ziert, die waren auf die Scheiben der
beiden zur Bülowstrasse zeigenden
Fenster geklebt und erhöhten den
Raum zur Kathedrale.

Auch ein kleiner Sakristeischrank war
da. Friedhelm kramte darin und zeig-
te mir die hier gesammelten Kostbar-
keiten: Kelche und Kreuze, Dosen mit
Oblaten, Messglöcklein, Rauch-
fässchen mit silbernen Kettchen,
Kanontafeln, alte Ausgaben des Schott
(das waren die Messbücher), Kelch-
und Mundtücher, Stolen und vor al-
lem die Gewänder für alle Feste des
Jahres von Weihnachten über Palma-
rum bis Pfingsten. Schon mit acht Jah-
ren hatte er die Messtexte auswendig
gelernt, eine Tante hatte ihm die klei-
nen Kelche geschenkt – irgendwo
musste es derlei im Spielzeughandel
zu kaufen geben –, so hatte die Sache
begonnen, und so nahm sie nun ihren
Lauf: Jeden Sonntag, anstatt in die
Kirche zu gehen, feierte die Familie
das hochheilige Messopfer bei sich zu
Haus, und es wurde zelebriert von
Pfarrer Friedhelm Unger, dessen Va-
ter dabei das Amt des Messdieners
übernahm, während Mutter und
Schwester die Gemeinde bildeten.

Freund Friedhelm hatte sich indes
messfeierlich-festlich gewandt, läu-
tete eigenhändig (da der Messdiener,
auf der Toilette weilend, sich verspätete)
eine kleine Glocke, die an der
Decke neben einem Wasserrohr hing,
die Gemeinde hielt Enzug und kniete
nieder auf zwei Betschemeln vor dem
Altar, auch der Messdiener (der, in
Personalunion, zugleich der Küster
war) fand sich, in Schlappen heran-
schlurfend, ein und sagte zu mir, ich
dürfe ruhig teilnehmen – so stellte ich
mich neben die Tür (die die Möglich-
keit eines jederzeitigen Rückzugs bot).
Priester und Diener schritten nun zum
Altar, und es erklangen die berühm-
ten Worte aus der Eingangspassage
eines grossen irischen Romans:
"Introibo ad altare Dei". In lateinischer
Sprache wurde die Messe gelesen,
wie sich's zu der Zeit gehörte, auf
Latein antwortete der dienende Vater:
"Ad Deum, qui laetificat juventutem
meam". Herumwuselnd um seinen
Sohn trug der dürre kleine Mann den
Schott im Verlauf des Rituals zur
Evangelien-seite und wieder zurück,
das Glöcklein schwang er zur Wand-
lung, und ich sah von hinten die ehr-
fürchtig geneigten Häupter der Ge-

meinde, kniete selbst nieder aufs Lin-
oleum, dessen Maserung aussah, als
hätte dort jemand Erbrochenes ver-
wischt, und schon ging's unaufhalt-
sam weiter, auf die Communio zu,
wurde die Sache, da niemand ihr Ein-
halt gebot, vollends durchgezogen –
immer wieder zwischendurch, vom
Introitus bis zum *ite missa est*, zog die
Mutter der daumenlutschenden Toch-
ter die Hand vom Gesicht –, schon
klingelte wieder das Glöcklein, und
Pfarrer Unger in Gestalt meines Klas-
senkameraden Friedhelm entblödete
sich nicht, Vater, Mutter und Schwe-
ster die Kommunion zu reichen, sie
knieten nieder vor ihm und empfin-
gen aus seiner Hand den Leib des
Herrn in Gestalt der vermeintlich
konsekrierten Hostien, nahmen die
Oblatenscheibchen fürs Gemeinte und
damit auf Jahre hinaus schon vor-
weg, was sie erträumten in ihrem
tumben Sinn, quälten sich (wie ich's
heute sehe) hoffnungsvoll-trostlos
durch die Niederungen ihres alltäg-
lichen Daseins, doch ein Stern leuchte-
te vor ihnen her, zu dem sahen sie auf,
und ob er sie gleich in die Irre führte –
es war doch ein Stern.

Was mögen sie erlebt haben in den
Minuten des stillen Gebets nach dem
Empfang der unheiligen Oblaten? Be-
tete der Vater um seine Beförderung
zum Rangiermeister? Bat die krän-
kelnde Mutter den Herrn um Gnade,
dass sie den Tag der Primiz ihres Soh-
nes erleben dürfe? Betete die Schwe-
ster um Entwöhnung vom Daumen-
lutschen und dass ihr die Qual erspart
bleiben möge, eine Zahnklammer zu
tragen? Und flehte Freund Friedhelm
um göttlichen Beistand im Kampf ge-
gen das Laster der Selbstbefleckung?
Noch heute bin ich nicht sicher, wel-
che Gedanken und Gefühle mich bei
jener Farce wirklich bewegten: Ob's
Staunen war, ob Belustigung, ob
Schauder wegen eines möglichen
Sakrilegs? Sicher ist nur, dass ich mei-
nen Freund weder auf der sich an-
schliessenden nachmittäglichen Rad-
tour noch später wegen seiner Macke
verspottete oder verlachte. Nie kam
ich im Gespräch mit ihm auf diese
sonntägliche Begegnung zurück, und
ob er mich gleich ins Vertrauen gezo-
gen – ich war's, der den Vorgang
tabuisierte. Vielleicht weil ich früh be-
griff oder doch erahnte, wie das Den-
ken der Menschen oft krause Wege
geht und wie, was uns lächerlich

Theodor Weissenborn wurde
am 22. Juli 1933 in Düsseldorf geboren.
Er studierte Kunstpädagogik, Germani-
stik, Romanistik, Philosophie sowie me-
dizinischen Psychologie in Düsseldorf,
Köln, Bonn, Würzburg und Lausanne.
1956 legte er das Examen "Degré
Supérieur de Français Moderne" ab.

Weissenborn erhielt mehrere Preise für
seine Geschichten und Hörspiele, zu-
letzt 1990 den Preis der Akademie der
Künste für "Der Sündenhund".

International bekannt wurde Weissen-
born vor allem durch seine psychiatrie-
kritischen Hörspiele ("Patienten",
"Korsakow", "Der Papi", "Das Opfer ei-
ner Verschwörung", "E-Schock & Neu-
roleptika", "Der Schneider von Ulm",
"Amputatio capitis", "Thanatos" etc.), die
u.a. ins Englische, Französische, Italie-
nische, Dänische, Finnische, Sloweni-
sche, Polnische, Tschechische und Un-
garische übersetzt worden sind.

Zu seinem 70. Geburtstag, zu dem wir
ihm an dieser Stelle herzlich gratulieren,
liegt im Verlag Carl Bösch die sechs-
bändige Ausgabe seiner Werke vor:

1 Erzählungen	ISBN 3-932212-34-7
2 Hörspiele	ISBN 3-932212-35-5
3 Gedichte / Gedanken / Gestalten	ISBN 3-932212-36-3
4 Briefsatiren	ISBN 3-932212-37-1
5 Romane	ISBN 3-932212-38-X
6 Roman/Diversa	ISBN 3-932212-39-8

dünkt, oft der Not ihrer Herzen ent-
springt, daraus sie einen Ausweg su-
chen und nach einem Sinn greifen, wo
immer sie ihn zu erblicken glauben. –
"Dem Hungernden", sagte Gandhi,
"erscheint Gott in der Gestalt des Bro-
tes." Und das ist wohl der gescheite-
ste Satz, den je ein Hindu über die
Eucharistie gesprochen hat.

Jahre später, als ich die Schule längst
verlassen, ist mir der Friedhelm noch
einmal begegnet, in der Strassenbahn
am Ratinger Tor. Er hatte nach der
mittleren Reife eine Lehre bei Peek &
Cloppenburg begonnen, in der Textil-
abteilung, als Herrenausstatter. Sein
Vater war Frührentner geworden, da
hatte das Geld nicht mehr gereicht,
und seine Mutter war im Jahr zuvor an
Krebs gestorben. Die daumenlut-
schende Schwester hatte mich nie in-
teressiert.

Ich fragte nicht weiter, wünschte ihm
alles Gute; das Schlimmste hatte er
wohl überstanden.